

Ausgeladen: Das Erste Vatikanische Konzil und der zeitgenössische Protestantismus



Klaus Fitschen¹

Das Thema ist durch zwei Veröffentlichungen bereits zu großen Teilen erschlossen, wobei die Hauptquellen in beiden Fällen die zeitgenössischen konfessionell geprägten Zeitschriften waren. Hinzu kommen einige Texte, die schon zur Zeit des Konzils den Sammlungen von Aktenstücken eingefügt wurden. Die aus diesen Quellen folgenden Erkenntnisse ließen sich durch eigene Quellenrecherchen und die Lektüre und Relektüre von Quellen immerhin etwas erweitern.

1962, im zeitlichen Windschatten des II. Vatikanischen Konzils, veröffentlichte Ulrich Nembach, später Professor für Praktische Theologie in Göttingen, seine Dissertation „Die Stellung der Evangelischen Kirche und ihrer Presse zum ersten vatikanischen Konzil“.² Dabei stellte Nembach die „Neue Evangelische Kirchenzeitung“ (NEK) mit ihren Jahrgängen 1869 und 1870 in den Mittelpunkt. Die NEK war in Kreisen der Evangelischen Allianz entstanden und stand mit dieser weiterhin in lockerer Verbindung.³ Dieser Standort innerhalb des protestantischen Spektrums war freilich für die Berichterstattung über das Konzil nicht von Bedeutung, denn kein protestantisches Presseorgan brachte diesem mehr als Skepsis und Ablehnung entgegen. Dazu trug bei, dass das Konzil auch als ein politisches Projekt angesehen wurde. Nicht theologische Fragen standen für protestantische Beobachter im Vordergrund – welche hätten das auch sein sollen – sondern Befürchtungen und Vorwürfe, der Papst wolle durch das Konzil an Macht

¹ Klaus Fitschen ist Professor für Neuere und Neueste Kirchengeschichte an der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig.

² *Ulrich Nembach: Die Stellung der evangelischen Kirche und ihrer Presse zum ersten vatikanischen Konzil*, Zürich 1962.

³ Ebd., 11 f.

und Einfluss gewinnen. Vom Konzil berichteten die NEK und andere Blätter durch die Auswertung anderer Zeitungen und das weithin sachlich, andererseits mit besonderem Interesse für die der Unfehlbarkeitsfrage kritisch gegenüberstehende Minorität der Konzilsväter. Diese „Liberalen“, aus denen dann die Alt-Katholiken hervorgingen, genossen, vor allem bei der NEK, durchaus Sympathien.⁴

Journalistische Neugier war vorhanden, wenn auch in sehr unterschiedlicher Dosierung: Andere protestantische Zeitungen berichteten wesentlich sporadischer und dann auch weniger ausführlich als die NEK. In Ulrich Nembachs Arbeit kommen diese am Rande vor, vor allem als liberale und lutherisch-konfessionelle Extreme im Vergleich zum Mittelweg der NEK.⁵ Inzwischen sind viele dieser Zeitungen durch Digitalisierung gut zugänglich. Die meisten ignorieren das Konzil geradezu, dazu zählen die „Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung“ (hier findet sich erst 1871 ein Artikel), die „Jahrbücher für deutsche Theologie“, die „Jahrbücher für protestantische Theologie“, die „Theologischen Studien und Kritiken“ und die „Zeitschrift für die gesammte [sic!] lutherische Theologie und Kirche“. Umso auffälliger ist, dass gerade die beiden von Ulrich Nembach ausgemachten Flügelpositionen neben dem Mittelweg der NEK gut besetzt sind: Da ist zum einen die „Zeitschrift für Protestantismus und Kirche“, die maßgeblich von der Erlanger Schule des Luthertums bestimmt war, welche auch nach Sachsen ausstrahlte. Zum anderen ist da die aus liberal-protestantischen Kreisen kommende „Allgemeine Kirchliche Zeitschrift“ (AKZ), die von Daniel Schenkel herausgegeben wurde, dem führenden Kopf des Protestantenvereins.

Die zweite wichtige Studie zu diesem Themenfeld ist ein Aufsatz des katholischen Theologen Eugen Kleindienst aus dem Jahre 1978.⁶ Kleindienst bezog in seine Ausführungen aber auch die literarischen Aktivitäten des Paderborner Bischofs Konrad Martin ein, der sich 1868 mit der Schrift „Wozu noch die Kirchenspaltung?“ zu Wort gemeldet hatte.

Konrad Martin hatte sich schon einige Jahre zuvor, als das Konzil noch gar nicht in Sicht war, in zwei „bischöflichen Worten“ zur Frage einer Wiedervereinigung der Konfessionen geäußert. Das Bistum Paderborn war zu dieser Zeit eines der größten in Deutschland und umfasste weite Teile des

⁴ Ebd., 63–65.

⁵ Vgl. ebd. zur Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung (104), zum Protestantenverein (112 f) und zum Mittelweg der NEK (116).

⁶ *Eugen Kleindienst*: Die Diskussion um das Apostolische Schreiben Pius IX. „Iam vos omnes“ vom 13. September 1868 im deutschen Protestantismus; in: *Annuaire Historiae Conciliorum* 10 (1978), 190–223.

preußischen Staatsgebiets: Durch die Bulle „De salute animarum“ von 1821 erstreckte es sich nicht nur über große Teile der preußischen Provinz Westfalen, sondern auch über die Provinz Sachsen und Teile der Provinz Brandenburg. Damit waren nun große Teile des bisherigen Apostolischen Vikariats des Nordens (das in Deutschland nur noch Schleswig-Holstein und Mecklenburg umfasste) dem Bistum Paderborn eingegliedert worden. Mit seiner Bischofswahl und -weihe im Jahre 1856 übernahm Konrad Martin also eine Diözese, die ein Gebiet mit einem großen protestantischen Bevölkerungsanteil abdeckte. Bei einem Studienaufenthalt in Halle, wohin er wegen seiner semitistischen Interessen gewechselt hatte, hatte er 1832/33 bei Wilhelm Gesenius und bei August Tholuck Lehrveranstaltungen besucht und damit die Spannweite des Protestantismus vom Rationalismus bis zur Erweckung kennengelernt. Nicht zufällig wurde Martin 1859 auch zum Präsidenten des Bonifatiusvereins gewählt, der zehn Jahre zuvor als Diasporahilfswerk nach dem Vorbild des Gustav-Adolf-Vereins gegründet worden war.

1864 veröffentlichte Bischof Martin ein „Bischöfliches Wort an die Protestanten Deutschlands, zunächst an diejenigen meiner Diözese über die zwischen uns bestehenden Controverspunkte“. Das Buch wurde zweimal wieder aufgelegt und stieß auf großes Interesse, aber auch auf massive Ablehnung. In einem Kapitel berichtete Martin über einen Vortrag zum Thema Heiligenverehrung, den er bei einem festlichen Anlass in einer Stadt vor Katholiken und Protestanten gehalten hatte. Bei den anwesenden Protestanten sei das auf fruchtbaren Boden gefallen, und man sei ihm beim anschließenden Empfang sehr freundlich begegnet.⁷ Was hieran bürgerliche Höflichkeit und was echtes Interesse war, lässt sich nicht mehr sagen. Martin war eben wirklich der Meinung, das bessere religiöse Angebot machen zu können, und das führte bei ihm wie bei anderen – auf welcher Seite der Konfessionsgrenze auch immer – zu der Illusion, das Trennende bestehe nur aus Missverständnissen und Vorurteilen.

Nur bei Einzelnen hatte Martins „Bischöfliches Wort“ den erwünschten Effekt einer Werbeschrift. Dem Grundcharakter nach sollte es eine Apologie sein, denn in der Einleitung bezog sich Martin auf das 1862 in erster Auflage erschienene „Handbuch der Protestantischen Polemik gegen die Römisch-Katholische Kirche“ des Jenenser Kirchenhistorikers Karl August von Hase, das in der Folgezeit mehrmals wieder aufgelegt wurde. Hase war in seiner Vorrede auf diejenigen eingegangen, „welche am Protestan-

⁷ *Konrad Martin*: Ein Bischöfliches Wort an die Protestanten Deutschlands, zunächst an diejenigen meiner Diözese, über die zwischen uns bestehenden Controverspunkte, Paderborn 1864, 411 (Digitalisat: ULB Münster).

tismus irre geworden sind“.⁸ Demgegenüber gab Martin sich in seiner Vorrede betont irenisch oder, wie man später gesagt hätte, ökumenisch: Er wolle mit seiner Schrift der Wahrheit und dem Frieden dienen, zumal auch viele Protestanten ehrlich nach der Wahrheit suchten.⁹ Allerdings sollte die erhoffte Vereinigung natürlich nicht in der Mitte stattfinden, sondern durch die Rückkehr der Protestanten in den einen Schafstall zu dem einen Hirten. Die „Wahrheit“ sollte eben – ganz im katholischen Sinne – das Leitkriterium sein. Das war dann auch der Tenor des *Zweiten Bischöflichen Wortes*, das Martin 1866 in Form von fiktiven Lehrgesprächen veröffentlichte.¹⁰ Martins Bücher fanden selbstverständlich Kritiker auf protestantischer Seite. Unter diesen war der konservative lutherische Theologe Eduard Preuß,¹¹ der wenige Jahre später, 1871, in die katholische Kirche übertrat.

Das protestantische Interesse wurde insbesondere auf das geplante Konzil durch ein päpstliches Schreiben (*Iam vos omnes*) vom 13. September 1868 gerichtet, das ganz unspezifisch an die Protestanten und generell an alle Nichtkatholiken adressiert war. In der Vorbereitung des Schreibens war schon ein Ton angeschlagen worden, der völlig frei von Verständigungsbemühungen war: Die „westlichen Häretiker“ seien als ein *aggregato di laici* anzusehen. Auch wenn man Brücken zur Oxford-Bewegung in England und namentlich zu Edward Pusey sah, schienen doch die Lutheraner und Reformierten schon fast dem Atheismus (Rationalismus) verfallen zu sein.¹² Aber auch zu den Anglikanern konnte keine Brücke gebaut werden, denn ihre Weihen wurden nicht als gültig anerkannt. Damit entfiel auch die Möglichkeit, anglikanische Bischöfe zum Konzil einzuladen.¹³ Konversionen blieben auch hier Einzelfälle.¹⁴

⁸ *Karl von Hase*: Handbuch der Protestantischen Polemik gegen die Römisch-Katholische Kirche, 1. Aufl. Leipzig 1862, III f (Digitalisat: BSB München/MDZ).

⁹ *Martin*, Ein bischöfliches Wort, V.

¹⁰ *Konrad Martin*: Zweites Bischöfliches Wort an die Protestanten Deutschlands, zunächst an diejenigen meiner Diocese, über die zwischen uns bestehenden Controverspunkte, 1. und 2. Aufl. Paderborn 1866 (Digitalisat: BSB München/MDZ).

¹¹ *Eduard Preuß*: An den Bischof von Paderborn Herrn Dr. Conrad Martin. Eine Erwiderung auf dessen „bischöfliches Wort“ über die Controverspunkte, Berlin 1864.

¹² *Theodor Granderath*: Geschichte des Vatikanischen Konzils. Von seiner ersten Ankündigung bis zu seiner Vertagung, Bd. I, Freiburg 1903, 127–129 (Digitalisat: Internet Archive [archive.org]); *Klaus Schatz*: Vaticanum I 1869–1870, Bd. I, Paderborn/München/Wien/Zürich 1992, 129.

¹³ *Granderath*, Geschichte, 126 f.

¹⁴ *Schatz*, Vaticanum I, Bd. I, 130.

Iam vos omnes wies den Protestanten klar die Richtung: Sie sollten zum einen *Schafstall Christi* (*unicum ovile Christi*) zurückkehren, da sie zwar Christus als Erlöser anerkannten und als Christen guten Ruf genossen, aber nicht den wahren Glauben Christi bekannten und nicht zur Gemeinschaft der katholischen Kirche gehörten. Nicht unwesentlich war der Vorwurf an die Protestanten, sie seien untereinander in viele *religiosae societates* gespalten – es handelte sich also aus römischer Sicht nicht um Kirchen.¹⁵ Damit verband sich keine Einladung zum Konzil, auch wenn man dies später gelegentlich so verstehen wollte. Eingeladen wurde nur zur Rückkehr in die eine und einzige Kirche, und somit war dies eine Ausladung. Anders war dies in einem anderen, auf den 8. September 1868 datierten Schreiben (*Arcano divinae providentiae*), das sich an die Bischöfe der (nicht unierten) Ostkirchen wandte, die im Gegensatz zu den Protestanten ausdrücklich zum Konzil eingeladen wurden. Freilich stieß auch dieses Schreiben nicht auf Gegenliebe, zumal es ausdrücklich an die Unionsversuche von Lyon (II) und Florenz erinnerte.¹⁶ Versuche, den Text zu entschärfen, kamen nicht zum Ziel, obwohl in der Zentralkommission deutlicher Widerspruch gegen dieses Vorgehen laut wurde.¹⁷ Die Antwort des griechisch-orthodoxen Patriarchen fiel dementsprechend abschlägig aus.¹⁸

Einen eigenen publizistischen Schauplatz eröffnete noch einmal der Paderborner Bischof Konrad Martin mit seiner 1868 anlässlich von *Iam vos omnes* veröffentlichten Schrift „Wozu noch die Kirchenspaltung?“¹⁹ Martin fand zu einem Ton, der (jedenfalls aus seiner Sicht) ebenso irenisch war wie der in seinen zwei „bischöflichen Worten“. Wesentlich mehr Wirkung als mit seinen Schriften dürfte Martin allerdings mit seinen volksmissionarischen Initiativen gehabt haben, die die katholische Diaspora in ihrem protestantischen Umfeld deutlicher sichtbar machten. An vielen Orten errichtete er Missionsstellen, aus denen allmählich Pfarreien wurden, so z. B. auch in Wittenberg.²⁰

¹⁵ *Emil Friedberg*: Sammlung der Aktenstücke zum Ersten Vaticanischen Konzil mit einem Grundrisse der Geschichte desselben, Tübingen 1872, Aktenstück VIII, 235–238 (Digitalisat: BSB München/MDZ).

¹⁶ Ebd., Aktenstück VII, 233–235.

¹⁷ *Granderath*, Geschichte, Bd. I, 122–125; *Schatz*, Vaticanum I, Bd. I, 126–129.

¹⁸ *Friedberg*, Sammlung der Aktenstücke, Aktenstück XI, 250–253.

¹⁹ *Konrad Martin*: Wozu noch die Kirchenspaltung? Ein freies Wort an Deutschlands Katholiken und Protestanten mit Bezug auf das Päpstliche Schreiben vom 13. September 1868, Paderborn 1868, hier ²1869 (Digitalisat: ULB Sachsen-Anhalt).

²⁰ *Anton Schreiber*: Dr. Conrad Martin, Bischof von Paderborn, Würzburg 1875, 26 f (Digitalisat: BSB München/MDZ).

Die Einladung zur Rückkehr durch *Iam vos omnes* stieß in den evangelischen Zeitungen naturgemäß auf Ablehnung, und nichts anderes war zu erwarten gewesen. Die aus dem protestantisch-liberalen Spektrum kommende Allgemeine Kirchliche Zeitschrift, herausgegeben von Daniel Schenkel, nannte das Schreiben ein „theokratisches Aktenstück“.²¹ Ein Artikel in der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche beantwortete das päpstliche Schreiben mit lutherischem Selbstbewusstsein und nahm den von katholischer Seite kommenden Hinweis auf die irenische Anlage der Confessio Augustana auf.²² Dazu gehört auch die in der Vorrede der Confessio Augustana zu findende Hoffnung auf ein Allgemeines Konzil, die die in München erscheinenden Historisch-Politischen Blätter auf die Gegenwart angewendet hatten, so als dürften die Protestanten dankbar sein, dass nun endlich dieses Konzil einberufen wurde. Das allerdings entsprach aus der Sicht des Artikels in der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche nicht dem, was der Papst wollte, und insofern war das Konzil eben gerade das nicht, was man im 16. Jahrhundert noch davon hätte erwarten können – und eingeladen waren die Protestanten ja doch nicht, außer eben dazu, reumütig in den Schoß der wahren Kirche zurückzukehren.²³ Welchen Sinn hätte eine Einladung zum Konzil auch gehabt, fragte sich der Autor des Artikels: „Was sollte sie auch und was sollten wir in Rom tun?“ „Aber was sollte man denn mit uns Protestanten anfangen, die wir kein Mandat haben, die wir ein Haufen Einzelner wären, die alle für sich allein stehen.“²⁴

Auf katholischer Seite wurden umso aufmerksamer Signale von Konversionswilligen wahrgenommen. Ein gewisses Aufsehen erregte ein Brief, den angeblich vier anonym gebliebene evangelische Pfarrer aus der preußischen Provinz Sachsen (also ungefähr dem heutigen Sachsen-Anhalt) an Konrad Martin geschrieben hatten und dem noch ein weiterer folgte. Die vier machten keinen Hehl aus ihrer Ablehnung des Protestantismus. Einer Konversion setzten sie allerdings ein Bedenken entgegen, das auf die Einführung des Laienkelchs und der Priesterehe zielte – hiermit waren freilich Bedingungen gestellt, die die Grundsubstanz des Protestantismus ausmachten, auch wenn die vier Briefschreiber als Kompromiss anboten, die Frage der Priesterehe nach orthodoxem Vorbild zu regeln. Die „Priesterfrauen“

²¹ Die bevorstehende Allgemeine Kirchenversammlung in Rom; in: Allgemeine Kirchliche Zeitschrift 9 (1868), 521–528, hier 525 (Digitalisat: Digizeitschriften e.V.).

²² Das ökumenische Concil; in: Zeitschrift für Protestantismus und Kirche 57 (1869), 298–312, hier 306 f (Digitalisat: Digizeitschriften e.V.).

²³ Ebd., 310.

²⁴ Ebd., 300.

sollten aus dem geistlichen Stand kommen, d. h. Töchter von Geistlichen oder Lehrern sein – die Volksschullehrer unterstanden zu dieser Zeit ja noch der Geistlichen Schulaufsicht. Wenn Schuster-, Schneider-, Tischler- oder Fleischertöchter ihr Auge auf einen Geweihten des Herrn werfen dürften, hieße das Perlen vor die Säue werfen.²⁵ Die in dieser Zeit einsetzende Selbstsakralisierung des evangelischen Pfarrhauses sollte also offensichtlich auf eine katholisierende Spitze getrieben werden. Das Schreiben ist eher das Dokument einer verschrobene Selbstwahrnehmung als ein ernsthafter Diskussionsbeitrag. Schon Zeitgenossen – protestantische zumindest – äußerten den Verdacht, es handele sich um ein Phantasieprodukt.²⁶ Bischof Martin aber, so berichtet es der zum Alt-Katholiken gewordene Johannes Friedrich, präsentierte die Briefe auf dem Konzil als Ausweis besonderer Autorität.²⁷

Außerhalb Deutschlands war ohnehin kaum eine Reaktion feststellbar, andernfalls wäre sie auch in die Sammlungen der Aktenstücke zum Konzil eingegangen. Die Anfrage des presbyterianischen Pfarrers John Cumming, wie groß die *libertas loquendi* auf dem Konzil sein werde, damit er dort Rechenschaft über die Gründe der Trennung von Protestanten und Katholiken ablegen könne, war ebenso sonderbar wie ihr Autor: Cumming war ein bekannter Endzeit- und Erweckungsprediger und ein Gegner des Katholizismus.²⁸

Interessanter als die gemeinprotestantische Ablehnung von *Iam vos omnes* sind letztlich die innerprotestantischen Konflikte, die sich hieran entzündeten. Dafür bot ein Rundschreiben des Evangelischen Oberkirchenrates in Berlin an alle Konsistorien in den preußischen Provinzen vom 9. Oktober 1868 einen Anlass.²⁹ Auch wenn der Evangelische Oberkirchenrat seit 1850 formell eine selbstständige Behörde war, handelte es sich doch um eine letztlich staatliche Kirchenverwaltungsbehörde und bei dem Rundschreiben um eine Dienstanweisung, freilich eine mit diplomatischen Tönen, denn man sah in dem päpstlichen Schreiben auch „Achtung und Wohlwollen gegen die Protestanten“ ausgedrückt. Andererseits wurde die

²⁵ Theodor Granderath (Hg.): *Acta et Decreta Sacrosancti oecumenici Concilii Vaticani* (Collectio Lacensis, Bd. VII), Freiburg 1892, 1137–1144 (Digitalisat: HatHThrust Digital Library). Dazu *Kleindienst*, Die Diskussion, 219 f.

²⁶ Theodor Frommann: *Geschichte und Kritik des Vaticanischen Konzils von 1869 und 1870*, Gotha 1872, 12 (Digitalisat: HatHThrust Digital Library).

²⁷ Johannes Friedrich: *Tagebuch während des Vaticanischen Concils geführt, Nördlingen 1871*, 48 (Digitalisat: HatHThrust Digital Library).

²⁸ Granderath, *Acta et Decreta*, 1144. Informationen zu Cumming: Wikipedia (Englisch) und die dort zu findenden Links.

²⁹ Friedberg, *Sammlung der Aktenstücke*, Aktenstück XII (253 f); Granderath, *Acta et Decreta*, 1123 f.

Aufforderung zur Rückkehr in die katholische Kirche als „unberechtigter Übergriff in unsere Kirche“ verurteilt. Ohne dass Bischof Martin von Paderborn namentlich erwähnt wurde, enthielt das Rundschreiben doch den Hinweis, dass „viele unserer Glaubensgenossen [...] inmitten römisch-katholischer Umgebung manchen Versuchungen zur Untreue gegen das evangelische Bekenntnis preisgegeben sind“. Als Gegenmittel wurde eine verstärkte Diasporaarbeit durch entsprechende Kollekten für die Gustav-Adolf-Stiftung empfohlen, deren Motto aus dem Galaterbrief auch zitiert wurde: „Lasset uns tun Gutes an jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen.“ Der Evangelische Verein der Gustav-Adolf-Stiftung (Gustav-Adolf-Verein) selbst sah keinen Grund zu einer Verlautbarung. Der Zentralvorstand war zwar in Sorge um katholische Abwerbungsversuche in der Diaspora, sah aber keinen Grund zum Handeln, da „der päpstliche Aufruf nicht die geringste Bewegung verursacht habe“. Man zog ein „stilles Verharren in der Glaubensgewissheit“ vor.³⁰

Das Rundschreiben des Berliner Evangelischen Oberkirchenrats nun hatte auf katholischer Seite keinen großen Nachhall, wohl aber auf protestantischer. Der sich als modern ansehende liberale Flügel des Protestantismus sah eben nicht nur im Katholizismus einen Gegner, sondern auch in einem staatskirchlichen Protestantismus, der keine Rücksicht auf die individuelle Glaubensfreiheit im Sinne eines „freien Protestantismus“ nahm.

Eine gute Gelegenheit, dafür einzutreten, stellte der südwestdeutsche Protestantentag am 31. Mai 1869 dar, eine Veranstaltung des liberalen Protestantenvereins, die in Worms abgehalten wurde. Hier war 1868 ein großes Lutherdenkmal (das eigentlich ein Reformationsdenkmal ist) eingeweiht worden. An der Versammlung, deren Vorbereitung schon große Aufmerksamkeit in der Presse fand, nahmen einige Tausend Menschen teil – eine Zahl von 12.000 bis 16.000 ist durchaus wahrscheinlich. Man sang das Lutherlied „Erhalt uns Herr, bei Deinem Wort“, allerdings in der aus der Aufklärungszeit stammenden Variante „Den finstern Irrtum treibe fort. Bewahr’ uns vor Gewissenszwang. Frei bleibe unser Lobgesang.“³¹ Daniel Schenkel, der Vorsitzende des Protestantenvereins, ging nicht nur mit der katholischen Kirche, sondern auch mit dem preußischen Evangelischen Oberkirchenrat ins Gericht.

Man sah sich in Worms als Repräsentant des evangelischen Volkes gegen den obrigkeitlich verwalteten Protestantismus. „Diesmal hat das protestantische Volk selbst getagt und auf die dreiste römische Einladung zur

³⁰ *Friedberg*, Sammlung der Aktenstücke, 75 f.

³¹ *Kleindienst*, Die Diskussion, 208.

Rückkehr in die eine ‚Schaffhürde‘ eine deutsche Antwort gegeben“, hieß es in der Allgemeinen Kirchlichen Zeitschrift.³² Man feierte sich selbst und sah sich als Gegner aller Bestrebungen in der evangelischen Kirche, die katholisch erschienen, und dazu zählten vor allem Klerikalismus und Glaubenszwang. Vor einer hierarchischen Machtstellung der Geistlichkeit und ausschließlicher Dogmenherrschaft wurde gewarnt – damit würden Brücken nach Rom gebaut. Dieser Punkt und andere fanden sich in einer programmatischen Erklärung. Man protestierte gegen „Geisteszwang und Gewissensdruck“, und in diesem Zusammenhang wurde auch einmal der *Syllabus Errorum* von 1864 erwähnt, der ansonsten in den Debatten kaum eine Rolle spielte. Christlicher Geist, deutsche Gesinnung und moderne Kultur sollten den gemeinsamen Boden der getrennten Konfessionen bilden. So wollte man „hier am Fuße des Lutherdenkmals“ den katholischen Mitbürgern und Mitchristen die Bruderhand reichen.³³ Hier wie in anderen protestantischen Verlautbarungen, auch der des preußischen Evangelischen Oberkirchenrates, spielte der nationale Gedanke eine wichtige Rolle. Deutschland war ein geteiltes Land, jedenfalls in konfessioneller Hinsicht, und dies schien vielen ein großes Hindernis für die nationale Einheit. In den Beratungen der verfassungsgebenden Nationalversammlung in der Paulskirche war dies öfter gesagt worden, und protestantische Vorstellungen gingen immer wieder in die Richtung einer überkonfessionellen deutschen Nationalkirche. Solche Hoffnungen hatten sich schon in den 1840er Jahren an die Deutschkatholiken geknüpft, wurden nun aber durch *Iam vos omnes* zunichte gemacht.

Die Wormser Versammlung führte wiederum zu Kritik, einerseits von katholischer, andererseits von konservativ-evangelischer Seite. Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung kritisierte die Wormser Versammlung, weil sie wirkungslos sei und auch keine Gefahr für den Protestantismus von katholischer Seite aus bestehe.³⁴ Manchen Protestanten schien mit den Äußerungen von liberaler Seite das Ende des Protestantismus gekommen. So sah es jedenfalls Reinhold Baumstark, Kreisgerichtsrat in Konstanz. Er trat 1869 zur katholischen Kirche über, geriet aber bald im badischen Kulturkampf mit den Ultramontanen aneinander. 1869 veröffentlichte Baumstark eine mehrfach aufgelegte Schrift, in der er seine Konversion begründete. Baumstark beklagte die Vielgestaltigkeit und Zerrissenheit des Protestantismus. Sein geistiges Prinzip sei das der Verneinung und

³² Die Protestanten-Versammlung zu Worms am 31. Mai d.J.; in: Allgemeine Kirchliche Zeitschrift 10 (1869), 285–292, hier 285 (Digitalisat: Digizeitschriften e.V.).

³³ Friedberg, Sammlung der Aktenstücke, 78 f.

³⁴ Kleindienst, Die Diskussion, 212.

Zerstörung, seine Folgen Revolution und Atheismus. Luther würde sich vor Entsetzen im Grabe umdrehen, wenn er zu hören bekäme, was in seinem Namen gepredigt werde.³⁵ Baumstarks Bruder Hermann, ein konservativer Lutheraner, der nach Amerika ausgewandert war, konvertierte ebenfalls. Beide veröffentlichten 1871 das Buch „Unsere Wege zur katholischen Kirche“.³⁶ Hermann Baumstark wie auch Eduard Preuß waren Dozenten am Concordia-Seminar in St. Louis, das zur Missouri-Synode gehörte, also dem bis heute konservativeren Verband lutherischer Gemeinden in den USA. Für konservative Lutheraner gab es also am ehesten eine theologische Brücke hin zum Katholizismus.

Im Verlauf des Konzils wurden die Debatten um die Unfehlbarkeitsfrage aufmerksam registriert. Aus Sicht der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche konnte der Beschluss des Konzils in dieser Sache eine Annäherung der Konfessionen nur verhindern.³⁷ Aufmerksam wurde der sich nach dem Beschluss über die Unfehlbarkeit formierende Protest registriert, allerdings traute man diesem auch nicht allzuviel zu, wenn man ihm auch alles Gute wünschte und in ihm einen Bündnispartner im Kampf gegen die Jesuiten und für die Kultur sah.³⁸ Der Protestantenverein nutzte die Gelegenheit, auch ein Unfehlbarkeitsdogma in der evangelischen Kirche zu indizieren, das sich auf die Bekenntnisschriften der Reformationszeit beziehe.³⁹

Außer publizistischen Kontroversen ereignete sich also nicht viel. Einige wenige Protestanten traten zur katholischen Kirche über. Die prominenteren von ihnen hat der Arzt und Konvertit David August Rosenthal in seinen kurz vor und während des Konzils erscheinenden „Convertitenbildern“ gesammelt. Die meisten Protestanten aber bekamen ihre Vorurteile bestätigt und gingen so in den folgenden „Kulturkampf“, zu dessen Opfern dann auch Bischof Konrad Martin gehörte. Auf dem Konzil war er als Mitglied der Glaubenskommission und führender Anhänger des Unfehlbarkeitsdogmas ein prominenter Vertreter. Er war auch maßgeblich daran beteiligt, für die „Zeitirrtümer“ den Protestantismus verantwortlich zu machen, was dann ja den heftigen Widerspruch Bischof Strossmayers her-

³⁵ *Reinhold Baumstark*: Gedanken eines Protestanten über die päpstliche Einladung zur Wiedervereinigung mit der römisch-katholischen Kirche, Regensburg 1869, 5 f. 13 f. 17 f (Digitalisat: BSB München/MDZ).

³⁶ *Reinhold Baumstark/Hermann Baumstark*: Unsere Wege zur katholischen Kirche, Freiburg, 1. und 2. Aufl. 1871 (Digitalisat: google books).

³⁷ *Das Vatikanische Konzil*; in: Zeitschrift für Protestantismus und Kirche 60 (1870), 286–321, hier 297 (Digitalisat: Digizeitschriften e.V.).

³⁸ Ebd., 315–317, 319.

³⁹ Das Unfehlbarkeitsdogma – auch in der Protestantischen Kirche; in: Allgemeine Kirchliche Zeitschrift 12 (1871), 398, 397–400 (Digitalisat: Digizeitschriften e.V.).

vorrief und sich nicht bis in die Endfassung der Konstitution *Dei Filius* durchsetzte. Was aber in *Dei Filius* übrigblieb, war die Auffassung, für die Martin zusammen mit anderen verantwortlich zeichnete: Auf dem Trienter Konzil war eigentlich alles schon gesagt worden, was den Umgang mit dem Protestantismus anging. Es handelte sich um eine Häresie, die in viele Sekten zerfiel, die untereinander auch noch uneins waren. Diese zugespitzte Beschreibung des Protestantismus aus katholischer Sicht, hätte immerhin eines klarmachen können: Dass er selbst noch viele Hausaufgaben zu erledigen hatte, um zuerst einmal eine innerprotestantische Ökumene zu begründen.